

§ 5. Die dogmatische Formel von Chalcedon

Literatur: H. KESSLER, Christologie, in: Handbuch der Dogmatik I, Düsseldorf 3. Aufl. 2006, 342-358;

Nach der Entscheidung von Nizäa und Konstantinopel stellt sich ein neues Problem: Wenn Christus wahrhaft Gott ist, wie kann er dann noch Mensch sein? Kann beides überhaupt zusammen bestehen? Und wenn ja, wie ist dann das Verhältnis bzw. die Einheit beider zu denken? Noch während der arianisch-trinitarischen Streitigkeiten tritt diese christologische Frage ins Blickfeld.

I. Abwehr eines unangemessenen christologischen Denkmodells

1. Das unzureichende Logos-Sarx-Modell bei Apollinaris von Laodicea

Nicht nur bei Arius und den Arianern, sondern auch bei anderen Autoren des frühen 4. Jahrhunderts findet sich die Anschauung, **in Jesus Christus habe sich der Logos mit einem menschlichen Leib ohne Vernunftseele vereinigt und in ihm die Funktion der Geistseele übernommen.** APOLLINARIS VON LAODICEA (+ 390) systematisiert diese Logos-Sarx-Christologie und stellt sie detailliert dar. Da er eine Trennung in Christus vermeiden und eine wirkliche Inkarnation Gottes denken will, sieht er sich gezwungen, den vollständigen Menschen zu amputieren und Christus als >Zusammensetzung nach Menschenart<, wie eine menschliche Leib-Seele-Einheit, zu verstehen.

Sein Motiv ist soteriologisch: Soll uns Christus erlösen, dann muss er sündlos sein, und das ist für Apollinaris nur so denkbar, dass er eine unwandelbare, nicht der Verführung und Sünde fähige Vernunftseele hat, dass also der Logos in Christus die Vernunftseele (nicht die animalische, fleischlich orientierte Seele) ersetzt. Der Logos bildet also mit dem Fleisch zusammen eine >physische< Einheit; Ad Jov. 1: "*dieser eine Sohn besteht nicht aus zwei Naturen..., sondern ist die eine fleischgewordene Natur des Gott-Logos*"

Der Versuch, Christus als eine Substanzeinheit zu denken, geht mithin auf Kosten der vollständigen Menschheit Jesu: Sie ist ihrer menschlichen Geistseele beraubt. Doch bleibt im inkarnierten Logos auch die Gottheit nicht mehr intakt: "*nicht ganz Mensch, auch nicht Gott, sondern eine Mischung aus Gott und Mensch*".

2. Die Ablehnung des Logos-Sarx-Modells

Das System des Apollinaris wirft die Frage auf, wie denn der menschliche Geist (also gerade das, durch das der Mensch letztlich sündigt) erlöst werden kann, wenn er bei der Inkarnation übergangen wird. Den soteriologischen Haupteinwand formuliert GREGOR VON NAZIANZ: "*Was (vom Logos bei seiner Inkarnation) nicht angenommen worden ist, das ist auch nicht geheilt; was aber mit Gott vereint ist, das wird auch gerettet*" (Br. 101,7).

Das KONZIL VON KONSTANTINOPEL (381) bringt gegenüber Apollinaris zum Ausdruck: **Der Logos und ewige Sohn Gottes hat eine vollständige menschliche Natur mit einer Geistseele angenommen, um alles, was den Menschen zum Menschen macht, zu erlösen.**

II. Das Logos-Anthropos-Modell - in zwei Versionen

Wie aber kann die Gottheit mit einer vollständigen Menschheit in Jesus Christus vereint sein? Ist Christus etwa geteilt oder das bloß äußerliche Beieinander zweier verschiedener und getrennter Wesen (so die Tendenz in der ANTIOCHENISCHEN SCHULE, die im Extrem der NESTORIANER zum Tragen kommt)? Oder vermischt sich das Menschliche mit dem dominierenden Göttlichen und wird gar von diesem aufgesogen (so die Richtung der ALEXANDRINISCHEN SCHULE, vor allem im Extrem der MONOPHYSITEN)?

1. Die antiochenische Theologenschule: Unterscheidungschristologie

Der antiochenischen Theologenschule geht es nicht so sehr um metaphysische Spekulation als vielmehr um grammatisch-korrekte Schrift-Exegese; ohne Abstriche beharrt sie auf der wahren Gottheit Christi (gegen die Arianer) wie auf seiner vollständigen Menschheit (gegen Apollinaris) und betont deshalb **die Unterscheidung** (nicht Trennung) **beider in Christus**. Diese >Unterscheidungschristologie< oder **Zwei-Naturen-Lehre** (Diophysitismus) der Antiochener ist bei THEODOR VON MOPSUESTIA (+ 428) gut erkennbar. Aus Ehrfurcht vor der Transzendenz Gottes vermeidet er alle Vermengung von Gottheit und Menschheit in Christus. Ihre Verbindung versteht er so, dass der Gott wesensgleiche Logos den uns wesensgleichen Menschen Jesus >angenommen< und ihm **wie in einem Tempel oder Zelt >eingewohnt< habe. Die Einheit von Logos und Mensch in Christus ist ein Zusammenwirken zweier unterschiedlicher Triebkräfte und Willen**; zwei >vollkommene Naturen< >kommen zusammen< (ohne >Vermischung<).

Theodors Schüler NESTORIUS (+451) bekämpft alle, die Jesus das volle Menschsein (mit Leib und Seele) absprechen und den Logos als das alleinige Subjekt der menschlichen Erfahrungen Jesu betrachten. **Die Titel >Christus< und >Sohn< im Nicaenum sind für ihn Bezeichnungen, die der Gottheit und Menschheit gemeinsam sind**: Christus ist leidensunfähig seiner Gottheit und leidensfähig seiner leiblichen Natur nach; die >Eigenarten der beiden Naturen verschwinden nicht einfach< in einer Einheit. Deshalb will er "*Geburt (aus Maria) und Leiden nicht der Gottheit (Jesu Christi), sondern der Menschheit zuschreiben*" und "*die hl. Jungfrau >christotokos< (Christusgebäuerin), nicht >theotokos< (Gottesgebäuerin) nennen*". Nestorius will zwar Christus, nicht aber den Logos als Subjekt aller göttlichen und menschlichen Attribute und Handlungen anerkennen; auf Christus bezogen ist ihm deswegen auch ein Aussagetausch (Idiomenkommunikation) zwischen dem menschlichen und dem göttlichen Anteil denkbar, der ihm später sogar die Zulassung des Theotokos-Titels (für Maria) erlaubt. Die Einheit Christi hält er der Sache nach entschieden fest: Es gibt keine "*zwei Christi oder zwei Söhne*", sondern nur "*einen und denselben*": "*Christus ist unteilbar in dem Christussein, aber doppelt in dem Gott- und Menschsein; die beiden Naturen sind nicht in >getrennter Einheit< bzw. >unvermischter Verbindung<.*"

Die Einheit ist keine bloß äußerliche, aber auch keine naturhafte, sondern eine frei gewollte Einheit. Die ANTIOCHENISCHE SCHULE beharrt also auf der **Vollständigkeit und Freiheit der beiden Naturen Christi**. Sie geht von dem aus, was konkret erfahrbar war: Der wahre Mensch Jesus von Nazaret durchlief freien Willens eine wirklich menschliche Erfahrung, so dass im freien Gehorsam Jesu der göttliche Logos sein einmaliges Erlösungswerk tun konnte. Die Verbindung von Logos und Mensch gelangt mit Jesu Tod und Auferstehung definitiv zur Einheit. Jesus Christus ist so einerseits ganz einmalig, andererseits beispielgebend für die Christen und Christinnen. Die berechtigte Betonung der Unterschiedenheit und Eigenständigkeit von Gott und Mensch in Christus führt indes zu Schwierigkeiten im Denken der Einheit beider. Im Extrem treten diese Schwierigkeiten bei den NESTORIANERN zutage, die Jesus Christus in zwei Akteure und >zwei Söhne< zerteilen: Aus der Unterscheidungs- wird dadurch eine **Trennungschristologie**. Damit ist aber zum Einen kein einheitliches Christusbild mehr möglich, zum Anderen wird in der entsprechenden Soteriologie der (nur noch äußerlich von Gott angenommene) Mensch um das wirklich göttliche Heil gebracht, weil es ihn im Innersten nicht mehr erreicht.

2. Die alexandrinische Theologenschule: Einheits- und Durchdringungschristologie

Die ALEXANDRINER (und mit ihnen die Mehrzahl der Orientalen) geben sich mit den Lehren der Antiochener nicht zufrieden. Seit ATHANASIUS (+ 373) **beharren sie auf der vollen Gottheit des Sohnes** sowie seiner >Herablassung< und wirklichen >Inkarnation< um der Erlösung (Vergöttlichung) der sündig-sterbl. Menschen willen: der Menschheit Christi (mit Leib und Seele) wird hingegen kaum Heilsbedeutung beigemessen. CYRILL VON ALEXANDRIEN (+ 444) hält sich in seinem Frühwerk noch an das Logos-Sarx-Schema. Erst seit dem Auftreten des Nestorius beginnt er mit der Präzisierung seiner Position und kommt dabei zu der These: >zwei Naturen< vor der Vereinigung (Logos/Mensch), aber nur >eine Natur< nach der Vereinigung. Als ihm dies von den Antiochenern den Vorwurf der Vermischung des Göttlichen und des Menschlichen einbringt, erklärt er:

"Die zwei Naturen kamen in einer unteilbaren Vereinigung zusammen, ohne Vermischung und ohne Veränderung" ,so dass "jede von beiden in ihrer natürlichen Eigenart bleibt". (Brief 45,6/46,2)

Das entscheidende Motiv der Alexandriner ist dabei seit ATHANASIUS das **soteriologische: Erlösung kann nur durch jemanden bewirkt werden, der nicht weniger als Gott ist und der sich, ohne aufzuhören Gott zu sein, so völlig unlösbar mit der Menschheit vereinigt, dass das Göttliche das Menschliche ganz und gar durchdringt und ihm am göttlichen Leben, an seiner Kraft und seiner Unvergänglichkeit teilt**. Der inkarnierte Logos vermittelt Gott und Mensch (ist Gott-Mensch); die Glaubenden sind in diesen mystischen Prozess einbezogen und erfahren ihn schon lebendig im Mysterium der Eucharistie. Die Hauptidee der vergöttlichenden Menschwerdung wird darin begründet, dass der lebenspendende Gott-Logos das Fleisch erfüllt und darin zugleich die Gnade des Geistes verwurzelt, also wirklich >Gott-mit-uns< ist, wie Cyrill immer wieder sagt. Aus diesem Interesse heraus forciert Cyrill den Aspekt der Einheit, selbst auf die Gefahr hin, dass die Grenzen zwischen Gott und Mensch verwischt werden. Der Mönch EUTYCHES (+ 454) überspitzt diese Sicht und entwickelt einen Monophysitismus (Ein-Naturen-Lehre): **Die Menschheit Christi sei von der Gottheit aufgesogen, so wie ein ins Meer fallender Honigtropfen sich darin auflöse und verschwinde**. Eine derartige Vermischungschristologie macht die Erlösung des Menschen undenkbar.

3. Der Zusammenstoß der Interessen und die Vermittlungsbemühungen

In diesem (auch von Machtinteressen überlagerten) Schulstreit treten zwei theologische Auffassungen einander gegenüber, die in ruhiger Diskussion sicher hätten miteinander vermittelt werden können. Im jedoch folgenden hektischen Streit gewinnen auch westlich-römische Anschauungen (vor allem durch das Lehrschreiben LEOS I. von Rom 449) Einfluss auf die christologische Entwicklung.

a. Auseinandersetzungen um Nestorius und das Konzil von Ephesus (431)

NESTORIUS, 428 vom Kaiser zum Patriarchen von Konstantinopel erhoben, erregt Unwillen, als er **gegen die in der Volksfrömmigkeit weit verbreitete Bezeichnung Marias als >theotokos< (Gottesgebälerin) polemisiert und stattdessen für das >christotokos< eintritt, jedoch auch ein >anthropotokos< ablehnt**. Maria habe weder den präexistenten Gottessohn, noch einen bloßen Menschen geboren, sondern Jesus Christus, die Einheit beider. CYRILL warnt in Alexandrien vor dieser >Häresie< und unterstellt Nestorius eine Spaltung Christi in >zwei Söhne< (einen göttlich, prä-existenten und einen irdischen). Ein von Nestorius erbetenes und vom Kaiser für 431 nach EPHE-SUS einberufenes Konzil wird von Cyrill vorzeitig eröffnet und für seine Interessen genutzt. **Das >theotokos< wird als mit dem Glauben von Nizäa übereinstimmend erklärt, Nestorius als >neuer Judas< verurteilt und für abgesetzt erklärt**. Inzwischen wird jedoch im Beisein der orientalischen Delegation das Konzil offiziell eröffnet, und es erarbeitet eine Formel, die zwei Jahre später die Grundlage eines Kompromisses wird.

b. Der Streit um Eutyches und das Lehrschreiben (Tomus) Leos I.

Radikalere Alexandriner als Cyrill sind weniger kompromissbereit und geben keine Ruhe. Unter ihnen ist auch der fast 70jährige EUTYCHES, der die alte Formel Cyrills bekräftigt: *"Ich bekenne, daß unser Herr vor der Einung aus zwei Naturen geworden ist, nach der Einung aber bekenne ich nur eine einzige Natur."* Trotz erheblichen Widerstands beharrt er auf dieser Position und behauptet, der Leib Christi sei nicht >Leib eines Menschen<, sondern >Leib Gottes<. Nach seiner Verurteilung in Konstantinopel (448) wendet Eutyches sich mit der Bitte um Unterstützung u.a. nach Rom. Papst LEO I. (440-461) verfasst daraufhin ein Lehrschreiben (>Tomus Leonis ad Flavianum<), das eine typisch westliche Christologie enthält: LEO geht es vor allem darum, die von Gott gewollte, aber durch menschliche Schuld gestörte Ordnung *"in einem neuen Ordo"* wiederherzustellen und zu vollenden. *"Um unsere Schuld zu bezahlen"*, war es notwendig, *"daß der eine Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Jesus Christus, einerseits sterben und andererseits nicht sterben konnte"*. Die erlösende Wirkung des Sterbens Christi hängt daran, dass *"derselbe, der wahrer Gott ist, zugleich wahrer Mensch ist"*, *"weil das eine ohne das andere uns nicht hätte zum Heil gereichen"*

können". Deshalb ist des Eutyches Bekenntnis "töricht und verkehrt", wenn er behauptet durch die Inkarnation sei "die Eigentümlichkeit des Menschengeschlechtes beseitigt worden". Vielmehr gilt: "**Die Eigentümlichkeiten beider Naturen blieben unversehrt und vereinigten sich zu einer Person; jede der beiden Naturen tut ... in Gemeinschaft mit der anderen, was ihr eigen ist**".

Bei allem Beharren auf der bleibenden Unterschiedenheit des Göttlichen und Menschlichen auch nach der Einung ist aber das Subjekt, dem letztlich alle christologischen Aussagen zugeschrieben werden müssen, **die eine Person des gottmenschlichen Erlösers**. Von daher wird mit AUGUSTINUS das Prinzip des Aussagetausches (Idiomenkommunikation) begründet: "*Wegen dieser Einheit der Person..., die man sich bei beiden Naturen denken muß,... wird gesagt, der Sohn Gottes sei gekreuzigt worden und begraben, während er dies doch... in der Schwachheit seiner menschlichen Natur gelitten hat*". Gott kam, um als Mensch erlösend zu wirken und zu sterben. Der die Einheit bezeichnende Ausdruck >persona< (Maske, Rolle) bleibt freilich noch vage und besagt kaum mehr, als dass Jesus Christus ein einziger ist. Und da Leo von der Zweiheit der Naturen ausgeht, ist bei ihm wie bei Augustin **die eine Person des Gott-Menschen das Resultat der Vereinigung**: für die Alexandriner hingegen ist die eine Person (Hypostase) der Ausgangspunkt und Grund der Einheit.

So mussten sich im Osten am Ehesten die Antiochener (einschließlich Nestorius) von Leo verstanden fühlen, extreme Cyrillianer hingegen mussten seinen >Tomus< als offene Kampfansage verstehen. Nachdem daraufhin auf der sogenannte >Räubersynode< (449) Eutyches rehabilitiert wird, trägt Leo wesentlich zur Einberufung eines neuen allgemeinen Konzils bei.

III. Die Glaubensdefinition des Konzils von Chalcedon (451)

Die Einladungen waren diesmal so weit gestreut, dass es zur **größten und repräsentativsten Kirchenversammlung der Alten Kirche überhaupt** kam. Aus dem Abendland waren freilich außer zwei Nordafrikanern nur fünf Gesandte Leos anwesend. Die übergroße Mehrheit der Konzilsteilnehmer dachte cyrillisch und wehrte sich gegen die Erarbeitung einer eigenen Glaubenserklärung, in der der Konsens zwischen Ost und West (Cyrill und Leo) noch einmal bestätigt worden wäre. Die päpstlichen Legaten drängten lediglich auf Billigung des >Tomus Leonis<, gegen den jedoch Vorbehalte laut wurden. Das Präsidium bestand daher auf einer förmlichen Glaubensdarlegung.

1. Die Lehrformel in ihrem Zusammenhang

Nach langem Ringen einigt man sich schließlich auf ein Dokument, das folgende Teile umfasst: eine Einleitung, die die neue Definition rechtfertigt; das Glaubensbekenntnis von Nizäa (in der ergänzten Form von 381); die Zustimmung zum Brief Cyrills gegen Nestorius, zu Cyrills Unionsbrief von 433 und zum >Tomus< Leos; und die eigentliche Lehrformel oder Definition: ein abschließendes Anathema gegen alle, die einen anderen Glauben lehren wollen. Das gesamte Bekenntnis besteht aus **einem einzigen Satz** und gilt allein dem Sohn, >unserem Herrn Jesus Christus<. Diesem einzigen Subjekt kommen alle Aussagen zu: **wahres Gott- und Menschsein, und zwar als Wesensgleichheit mit Gott und mit uns (ist neu gegenüber Nizäa); die beiden Naturen sind auch nach der Einung unterschieden (ein Christus >in<, nicht >aus< zwei Naturen). Die Verbundenheit der beiden Naturen aber wird weder apollinarisch-cyrillisch als Natureinheit noch nestorianisch als bloß äußerliche Einheit, sondern als Einheit der Person oder Hypostase beschrieben. In eine Kurzformel gebracht: ein und derselbe Jesus Christus in zwei Naturen, die - unvermischt und ungetrennt - zu einer Person oder Hypostase zusammenkommen.**

2. Herkunft und Charakter der Formelteile

Der erste Teil stellt eine alexandrinische Neuinterpretation der (antiochenisch geprägten) Unionsformel von 433 dar; abgesehen von der Leib-Seele-Formel und der doppelten Homousios-Formel hat er sehr biblischen Charakter. Der zweite Teil entwickelt in stark begrifflicher Weise die **Zwei-Naturen-Lehre**. Hier klingt Leos >Tomus< an: "*die Eigentümlichkeit einer jeden Natur bleibt gewahrt und kommt zusammen zu einer Person*", wobei jedoch, um den Alexandrinern entgegenzukommen, "*und*

einer einzigen Hypostase" zugefügt wird. - Das Verhältnis der beiden Naturen zueinander wird durch die berühmten vier Adverbien umschrieben: **>unvermischt/unverändert<** (gegen ein monophysit. Mischwesen), aber auch **>ungeteilt/ungetrennt<** (gegen nestorian. Aufspaltung). Damit wird die Göttlichkeit Gottes (Unterscheidung zwischen Schöpfer und Geschöpf) und zugleich die Realität der Menschwerdung (Sich-einlassen in die Menschengeschichte) und damit die Erlösung gewahrt. - Der gesamte Text ist ein **Kompromiß**: Er sucht die Anliegen der ALEXANDRINER (Gott selbst hat sich im Leben Jesu gegenwärtig gemacht, um uns zu erlösen), sowie der ANTIOCHENER und LATEINER (Vollständigkeit der menschlichen Natur, die der Erlösung bedarf) in ein ausbalanciertes Verhältnis zu bringen, also den Wahrheitskern bei der jeweils anderen Seite anzuerkennen. Es ist deshalb nicht nur ein röm. oder gar antiochen., sondern ebenso ein alexandrinisch-cyrrillisches Bekenntnis.

3. Bedeutung und Grenzen der Lehrformel

Die Lehrformel entwirft keine umfassende Christologie, hält aber die Einheit des einen Subjektes Jesus Christus in der bleibenden Unterschiedenheit von Gott und Mensch fest und nimmt formale Grenzziehungen vor. Darüberhinaus wird das Zusammen von Gott und Mensch in Jesus Christus nicht näher zu beschreiben versucht und lässt damit für weitere Interpretationen viel Raum. Das Dogma umreißt nur einen christologischen Rahmen, füllt ihn aber nicht. Der Formel selbst fehlt deshalb die Lebendigkeit der Schrift und der Vätertheologie; sie erweckt eher den Eindruck einer abstrakten Zusammenfügung zweier Naturen und einer statischen Symmetrie, bildet aber das Fundament für das etwa so auszuformulierende Bekenntnis: Gottes ewiger Sohn hat sich aus unbegreiflicher Barmherzigkeit dazu herabgelassen, die Niedrigkeit und Bosheit dieser Welt als wehrloser Mensch zu erleiden, um uns Gemeinschaft mit sich und Heil zu schenken. Dass die beiden >vollständigen< Naturen in eins gedacht werden sollen, daran lässt die Formel keinen Zweifel; **problematisch bleibt aber weiterhin das >Wie<**. Schon deshalb kann die Entscheidung von Chalcedon nicht als >End-< oder >Höhepunkt< der altkirchlich-christologischen Entwicklung gelten; sie ist auch Anfang, Ausgangspunkt für weitere Klärung und Vertiefung. Gleichwohl kommt seiner Entscheidung für die Zukunft grundlegende und bleibende Bedeutung zu, was sich auch darin zeigt, dass sie bis heute die Grundlage der Christologie der meisten christlichen Kirchen bildet.

IV. Rezeption des Chalcedonense und Ende der altkirchlichen Christologie

Die Glaubensentscheidung von Chalcedon fand nur **geteilte Aufnahme**. Angenommen wurde sie im lateinischen Westen (für den die christologischen Probleme damit entschieden waren), im Osten vom Patriarchat Konstantinopel und von der griechischsprachigen Hälfte des Patriarchats Antiochien, im Patriarchat Alexandrien dagegen nur von einer Minderheit, während die Masse der Bevölkerung und die Mönche größtenteils monophysitisch glaubten (heute: sog. >Kopten<). Dabei sind soziale, ethnische, politische, vor allem aber religiöse Motive wichtig: **Hinter den monophysitischen Tendenzen nämlich steckt das Verlangen nach ganz inniger Verbindung mit Gott; dieses drängt auf einen möglichst konkreten, lebensnahen Ausdruck der Einheit Christi. Deshalb war das ganz auf Einheit hin gedachte Christusbild Cyrills für viele so anziehend.**

1. Die Wiederaufnahme des alexandrin. Anliegens und das II. Konzil von Konstantinopel (553)

In den Auseinandersetzungen um Chalcedon geht es zunächst (bis 553) um die volle Anerkennung der alexandrinischen Anliegen. ÄGYPTEN wird zum Zentrum der Ein-Naturen-Lehre. Bald werden auch Syrien, Palästina und Kleinasien angesteckt, so dass im Osten fast nur noch das Gebiet um Konstantinopel fest zu Chalcedon steht: Um die Reichseinheit zu retten, greifen die byzantinischen Kaiser immer wieder mit monophysitenfreundlichen und chalcedonfeindlichen Edikten in den Glaubensstreit ein. Dazu kommt, dass die Monophysiten mit SEVERUS VON ANTIOCHIEN (+ 538) den größten Theologen der Zeit in ihren Reihen haben. Severus verschärft die Position des Cyrill und entwickelt eine ausgeprägte Christologie von oben: **Alles wird vom göttlichen Logos hergeleitet; die menschliche Stimme, Hand usw. Jesu sind nur ausführende Organe des göttlichen Willensflusses und Instrumente, durch die die Kraft der Gottheit wirkt. Von einem menschlichen Willensakt Christi ist nicht die Rede.**

Dialog- und Kompromissbereitschaft besteht eher auf Seiten der sog. CHALCEDONER; hier gibt es mehrere Vermittlungsversuche (sog. Neuchalcedonismus). Das Problem ist: **Chalcedon hat nicht geklärt, wie in dem einen Christus die eine Hypostase/Person verwirklicht sei.** Es hat den einen Christus als komplexe Ganzheit vorgestellt, vom Ergebnis der Inkarnation her betrachtet.

Die Kirchenpolitik JUSTINIANS I. ist ganz von dem Willen bestimmt, die Glaubenseinheit als Grundlage der Wohlfahrt des Reiches wiederherzustellen. Wie ein roter Faden durchzieht seine lange Regierungszeit (527-565) deshalb das vergebliche Bemühen um eine Verständigung mit den Monophysiten. Das von ihm initiierte II. KONZIL VON KONSTANTINOPEL (553) kommt deshalb der früheren cyrillischen Redeweise weit entgegen: es spricht von der orthodoxen Deutungsfähigkeit der Ein-Naturen-Formel und nimmt die neuchalcedonische Hauptformel von der >zusammengesetzten oder hypostatischen Einheit< in Christus auf, nach der das menschliche Wesen Christi nie vom göttlichen getrennt, sondern stets in dessen Hypostase existierte (DH 424). Im Westen wird das Konzil nur insoweit akzeptiert, als es chalcedonisch zu interpretieren ist. Die monophysitischen Kirchen in Syrien und Ägypten hingegen nehmen vom Konzil überhaupt keine Notiz.

2. Der Monotheletenstreit und der Abschluß der altkirchlichen Christologie im III. Konzil von Konstantinopel (680/681)

Nach diesen Konzilsentscheidungen blieb, um dem hellenistisch-monophysitischen Vergöttlichungs- und Einheitsverlangen entgegenzukommen, nur noch eine einzige Möglichkeit offen: Man konnte die enge Einheit Christi, wenn schon nicht in einer einzigen Natur, so doch **in einem einzigen Wirken und Wollen** suchen. Dementsprechend kam es 633 zu einem Unionspakt mit den Monophysiten; dessen Kernstück bildet die Lehre von dem einen und selben Christus, der Göttliches und Menschliches >mit dem einen gottmenschlichen Wirken< wirke. Um der chalcedonischen Opposition hiergegen zu begegnen, wendet sich Patriarch SERGIUS VON KONSTANTINOPEL an P. HONORIUS I. (625-638) und bekommt dessen Unterstützung (wichtiges Argument gegen die Dogmatisierung der päpstlichen Unfehlbarkeit beim I. Vatikanum!). **Honorius plädiert** - unter Hinweis auf Mk 14, 36 und Joh 5,30 - **für die Rede von dem einen Willen in Christus** (DH 487), die Sergius gerne aufgreift. Dieser gewinnt Kaiser HERAKLIUS für ein monotheletisches Edikt, das die Rede von einer oder zwei Energien verbietet und dafür den **einen Willen in Christus** als Glaubensformel dekretiert. Die Begründung ist: **Christus hat im Fleisch nie getrennt vom Willen des Logos oder gegen diesen etwas gewollt.** Das Problem hierbei aber ist: **Das Substantiv >voluntas/thelema< lässt sich sowohl als Willensvermögen wie als konkretes, aktuelles Wollen verstehen.**

In der Sache geht es dabei um etwas Entscheidendes: **Wenn der menschliche Wille Jesu nichts wäre als das passive Instrument des göttlichen Willens, ohne eigene Bewegung, dann hätte der inkarnierte Sohn gerade das nicht angenommen und geheilt, was im Menschen der Ort der Verweigerung wie des Gehorsams gegen Gott ist.** Dies durchschaut der bedeutende griechische Theologe MAXIMUS CONFESSOR (+ 662): Aus der Zweiheit der Naturen folgt für ihn zumindest **die Zweiheit der Willens- und Wirkvermögen.** Das konkrete Wählen und Wollen hingegen ist Sache der Person und in Christus eines, weil das menschliche Wollen Jesu unter dem leitenden Einfluss des göttlichen Willens und in voller Übereinstimmung mit diesem steht.

Das III. KONZIL VON KONSTANTINOPEL 680/681 spricht deshalb von **zwei physischen Willens- und Wirkvermögen in Christus, deren Strebungen aber nicht gegeneinander gerichtet sind, weil der menschliche Wille in allem dem göttlichen folge** (DH 553-559, bes. 556). Deutlicher und anders als in der formalen Symmetrie der Formel von Chalcedon wird hier die Asymmetrie der Naturen bzw. Willen in Christus zum Ausdruck gebracht und von der göttlichen Seite her gedacht. Die vier negativen Adverbien (unvermischt, unverändert, ungeteilt, ungetrennt) werden jetzt so verstanden, dass jede Natur eine echte Eigenheit besitzt, also auch über eine eigene Willens- und Wirkfähigkeit verfügt und sie (unter der Führung des Logos) gerade so zu einer innigen Übereinstimmung zusammenwirken. **Man beginnt also, das Menschsein Jesu konkreter und die Einheit der Person Christi dynamischer und aktiver zu verstehen.** In vorsichtiger Weise wird damit auch die Einheitskonzeption Antiochiens und des Westens aufgegriffen, für die die willentliche Gehorsamstat des Menschen Jesus bis zum Tod am Kreuz soteriologisch bedeutsam ist.